Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 37

Artikel: Der kranke Stolzing und der kranke Siegfried
Autor: Scarpi, N.O. / Barth, Wolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-502838

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der kranke Stolzing und der kranke Siegfried

Es gibt keinen Zufall, sagt Wallenstein, der aber kein Theaterdirektor, sondern nur ein Feldherr war. Denn das Theater ist die Brutstätte des Zufalls oder viel, viel mehr der Zufälle in einem Pluralis Majestatis, so mächtig sind sie. Im Grunde ist es einer Reihe glücklicher Zufälle zu danken, wenn alle Mitwirkenden zur rechten Zeit im Haus sind, wenn der Vorhang sich pünktlich hebt oder teilt, wenn dem Tenor nichts in der Kehle stecken bleibt, wenn die Gewehre losgehen, wann sie sollen, der Held sich nicht verheddert, die unendliche Fülle technischer Hilfsmittel, deren die Bühne zu bedürfen glaubt, reibungslos funktioniert, und der Vorhang endlich wieder unbehindert fallen darf.

Manche Anekdotenbände leben vom Zufall im Theater, ob nun der Schwan dem Lohengrin davonfährt oder der Amboß, den Siegfrieds Schwert spalten soll, vorzeitig auseinanderfällt. Es braucht nichts erfunden zu werden, denn, wie eines der amüsantesten Werke unserer Zeit heißt, La réalité dépasse la fiction, alles ist wirklich vorgekommen, die Geschichte mit dem Schwan erzählt Slezak, und den Amboß habe ich selber auseinanderfallen gesehen. Unser Siegfried hatte die Geistesgegenwart, seinen Nothung hoch zu heben und statt «So schneidet Siegfrieds Schwert» zu singen «So strahlet Siegfrieds Schwert!»

Auch gegen das unzeitige Krankwerden ist nicht immer ein Kraut gewachsen; ich habe eine Brünnhilde mit neununddreißig Grad Fieber singen, andere, weniger aufopferungswillige Herrschaften wegen eines Schnupfens absagen gesehen. Der große Sonnenthal starb gar, eine Stunde bevor er in Prag in einem Stück von Hans Müller auftreten sollte – hier einen Zusammenhang zu vermuten, wäre doch wohl gewagt. Da oberstes Theatergesetz verlangt, die Vorstellung um jeden Preis zu retten, mußte ein Schauspieler die Rolle lesen.

Wie oft sind Sänger- und Schauspieler im letzten Augenblick für einen Erkrankten eingesprungen oder haben sich Dirigenten ans Pult gestellt und mit Todesverachtung eine Partitur zum Klingen gebracht, die ihnen so ziemlich unbekannt gewesen war. In der Künstlerloge der Wiener Hofoper erzählte man mir vor fünfzig Jahren ein Geschichtchen aus dieser Branche. Der große Dirigent protegierte einen kleinen Dirigenten, der kaum je an das Pult der Wiener Hofoper gerufen worden wäre. Da wurde eines Abends nach dem ersten Akt einer Oper der große Dirigent plötzlich krank. Und siehe, der kleine Dirigent war zufällig da und sprang ein. Die Sache hatte nur einen winzigen Schönheitsfehler gehabt – der kleine Dirigent war nämlich schon im Frack ...

Ein immerhin nicht alltägliches Einspringen erlebte ich bei einer Lohengrin-Vorstellung am Deutschen Theater in Prag. Als Gast auf Engagement sang Alfons Schützendorf, einer Familie von guten Sängern entstammend, den Heerrufer. An seiner Eignung war nicht zu zweifeln, er war eine großartige Erscheinung, von erstaunlicher Musikalität, hoher Intelligenz, ein vollendeter Darsteller alles Heldischen, und seine Stimme, wenn auch nicht im üblichen Sinn schön, doch ungemein eindrucksvoll. Nur seine Ansprüche waren für unsern Etat ein wenig hochgespannt. Den Telramund sang unser lyrischer Bariton, ein vorzüglicher Rigoletto, nicht aber bei Wagner heimisch. Dieser Telramund wurde nach dem Duett mit Ortrud zu Beginn des zweiten Aktes plötzlich stockheiser, und es war wahrhaftig keine unechte Heiserkeit. Und nun übernahm Schützendorf die Partie des Telramund, den er übrigens schon in Bayreuth gesungen hatte. Als Heerrufer sprang, wie schon früher manchmal bei Not an Mann, unser Chorführer ein. Als das Brautpaar zur Kirche schritt, öffnete sich das Tor, und vor ihnen, dem überraschten Publikum und dem nicht minder überraschten Dirigenten stand ein ganz anderer Telramund, nicht der übliche schwarzbärtige Bösewicht, sondern ein bartloser, dunkelblonder Held und eine wahrhaft tragische Gestalt. Der Kontrakt mit diesem Telramund wurde noch am selben Abend unterzeichnet, und Schützendorf blieb als eines der wertvollsten Mitglieder jahrelang im Prager Ensemble.

Vor einiger Zeit erfuhr man, daß der Wiener Staatsoper das Mißgeschick zustieß, eines plötzlich erkrankten Stolzings wegen das Publikum heimschicken, ihm das Eintrittsgeld zurückzahlen und das Theater zusperren zu müssen. Und da in Wien nichts, was das Theater betrifft, lange verborgen bleibt – so war es einst, und so scheint es noch immer zu sein – verbreitete sich bald die Kunde, daß der Stolzing gar nicht erkrankt gewesen war, sondern daß man einfach vergessen hatte, ihn zu dieser Vorstellung nach Wien zu berufen. Und in einer Zeitung las ich die Behauptung, dergleichen – das Publikum heimschicken zu müssen – sei noch nie einem großen Theater widerfahren.

Es gibt nichts, was nicht schon großen oder kleinen Theatern widerfahren wäre. Und so auch dieser Unfall. Aus meiner immerhin nur einen kleinen Teil und eine kurze Frist des Theaterlebens umfassenden Erinnerung sei berichtet, daß das Tschechische Nationaltheater in Prag, eine hervorragende Bühne übrigens, einmal vor dem ersten Weltkrieg ebenfalls das Publikum heimschicken mußte. Angesetzt war ‹Tannhäuser›, und den Tannhäuser sollte der große Sänger Karl Burrian singen. Burrian, ein Tscheche, war am Dresdner Hoftheater engagiert, ein Sänger von unvergleichlicher Leistungskraft, der mit seiner herrlichen Stimme heute den Rodolphe in der ‹Bohème› und morgen den Tristan singen konnte. Sein Aeußeres war nicht unbedingt illusionsfördernd, ein kaum mittelgroßer, gedrungener Mann mit einem breiten Gesicht. Aber in der Oper deckt sich die Gestalt der Rolle nicht immer mit der Gestalt des Darstellers, man hat Gildas gesehen, die ihre Entführer nicht tragen konnten – «Rauben Sie sie doch auf zweimal!», soll eine Stimme von der Galerie gerufen haben – die ‹Traviata› ist bei ihrer Uraufführung in Venedig durchgefallen, weil man der Sängerin die Schwindsucht nicht glauben wollte, mancher Eboli fehlt die Berechtigung, sich über den ‹don fatale› der Schönheit zu beklagen, und dem blaß und eingefallen geschminkten Slezak als Florestan erwiderte auf seine Frage «Wie schau ich aus?» sein Garderobier: «Ausg'fressen, Herr Kammersänger.»

Die Vorstellung in Prag sollte beginnen, das Haus war überfüllt, doch von dem Sänger des Tannhäusers keine Spur, und in der letz-

machen die Geiger den Violinkasten nicht mit dem Violinschlüssel auf? fis

ten Minute einen andern tschechischen Minnesänger aufzutreiben, war unmöglich. Nicht nur in Wien, auch in Prag erfuhr man sehr rasch, was sich hinter den Kulissen abspielte – manchmal stimmte es nur halb, aber so heikel ist das Publikum in diesen Dingen nicht, es denkt mit Voltaire, daß eine Anekdote vor allem amüsant sein soll, nicht aber unbedingt wahr sein muß. So erzählte man denn, Burrian habe in Dresden eine Beziehung zu einer verheirateten Frau gehabt, die ihn auch nach Prag begleitet hatte. Der Dresdner Gatte, ein heißblütiger Sachse, aber sei nachgefahren und habe geschworen, den Minnesänger umzubringen. Darauf wiederum war Burrian nicht neugierig, und so verschwand er denn.

Die Geschichte hatte verschiedene Nachspiele. Das Tschechische Theater lud Burrian nie mehr ein, und er wurde zu einem verhältnismäßig bescheidenen Honorar dem Deutschen Theater angeboten, wo er mehrmals auftrat, den Canio ebenso großartig sang, wie er den Herodes spielte, und viele Tschechen ins Deutsche Theater lockte, während sonst die Besucher der beiden Theater streng geschieden waren.

Ein Kulissenklatsch berichtete, Burrian sei mit jener Dame nach Amerika gefahren und sehr glücklich gewesen. Doch die Arme starb, und Burrian kehrte völlig niedergebrochen, die Urne unter dem Arm, nach Prag zurück. Am Bahnhof standen seine Freunde, wollten ihn trösten und gingen mit ihm von einem Lokal ins andere, denn daß Burrian gern trank, ist kein bloßer Kulissenklatsch, ich kann es bezeugen. Als der große Sänger am nächsten Tag sehr spät in seiner Wohnung erwachte, war die Urne verschwunden, und nun mußten die verschiedenen Lokale abgesucht werden, bis man endlich die Urne wiederfand. Unser kroatisches Dienstmädchen, die ihre Nachmittage auf dem Dorfplatz verbrachte, kehrte abends mit Klatsch vollbeladen zurück und schloß ihre Berichte stets mit den vorsichtigen Worten: «So sagt man – ob es wahr ist, weiß ich nicht!»

Mein eigenes Erlebnis mit dem guten Sänger Burrian ist ziemlich pointelos und hat nur die unzureichende Entschuldigung, wahr zu sein. Am 3. Juli 1915 hatten wir eine Vorstellung des ‹Siegfried› angesetzt, und Burrian sollte singen. Es war ein heißer Tag in einem heißen Jahr, aber das Prager Publikum ließ sich von keiner Temperatur und keiner Weltgeschichte abschrecken, wenn es zu Wagner gehn konnte. Für alle Fälle erwartete ich Burrian am Bahnhof. Er fühle sich schlecht, sagte sofort, er vertrage die Hitze nicht, er werde nicht singen. Ich redete ihm zu, nannte ihn zehnmal ‹Herr Kammersänger›, und am Ende gab er nach, ja, er werde kommen und den Siegfried singen. Stolz auf meine Unterredungskunst ging ich in mein Bureau im alten Theater, das durch die Uraufführung des ‹Don Giovanni› geheiligt ist. Eine Stunde später, um sechs, kam ein Bote mit einem Brief des Herrn Kammersängers. Er fühle sich miserabel und müsse auf das Schlimmste gefaßt sein. An ein Auftreten sei somit nicht zu denken. Sofort schickte ich ihm den Theaterarzt ins Hotel, der ihn aber nicht antraf. Wahrscheinlich hatte Burrian gemeint, er täte besser daran, dem Schlimmsten aus dem Weg zu gehn.

Da stand ich nun, eine knappe Stunde vor Beginn der Vorstellung. Am 3. Juli in Prag einen andern Siegfried aufzutreiben, das war ausgeschlossen, da unser eigener bereits in den Ferien war. Eine andere Oper binnen einer Stunde einzuwerfen, kam auch nicht in Frage. Das Theater schließen? ‹Nicht um die Burg!›, wie man in Wien sagte. Das Ensemble hatte sich um diese Jahreszeit schon ein wenig verkrümelt, aber für ein kleines Lustspiel sollte es doch reichen! Ich schickte alle, deren ich habhaft werden konnte, zu den fünf Schauspielern, deren ich bedurfte, und es ging! Um sieben Uhr hob sich der Vorhang, und gespielt wurde ein sehr amüsantes Lustspiel unseres Repertoires; es trug den in diesem Fall bedeutungsschweren Namen ‹Nur ein Traum› und hatte Lothar Schmidt zum Verfasser, dem damals die Theater einige ganz lustige Stücke verdankten. Wenn ich mich recht erinnere, verlangte kaum ein Zuschauer das Geld zurück, das er für ‹Siegfried› angelegt hatte, und das Prager Publikum, das beste der Welt, fand sich damit ab, daß kein Amboß gespaltet wurde, kein Drache getötet, keine Jungfrau aus dem Schlaf geweckt, sondern das bewährte, alte eheliche Dreieck in Funktion trat.

Nur einer beschwerte sich, und das war der Kommandant der Prager Garnison, ein Feldmarschalleutnant Zanantoni, der mit der Gräfin Coudenhove, der Frau des Statthalters von Böhmen, zu ‹Siegfried› gekommen war und mir nun vorhielt: «Wenigstens die Spitzen hätten Sie verständigen müssen!» Ja, ich bekenne – als Burrian absagte, hatte ich nicht an die ‹Spitzen› gedacht. So mußte ich mich denn entschuldigen und sagte ebenso oft Exzellenz, wie ich Herr Kammersänger gesagt hatte, obgleich nach dem Reglement der Titel Exzellenz einem Feldmarschalleutnant nur im Dienst zukam, nicht aber bei einer abgesagten Vorstellung des ‹Siegfried›.

Das Geld zurückgeben konnte ich weder ihm noch der Statthalterin, denn die ‹Spitzen› hatten ihre Loge umsonst.

N. O. Scarpi